Was ist mit dem Kapitalismus los?

Stefan Immerfall

Spätestens zwei Dutzend Jahre nach der Implosion des Staatssozialismus ist sein seinerzeitiger Antagonist unübersehbar selbst in Schwierigkeiten. Besonders augenfällig, wenngleich in der deutschen Presse wenig diskutiert, stellt sich die Situation in Chile dar, jenem Land, das lange das Aushängeschild des Kapitalismus war. Nach der blutigen Beseitigung der marxistischen Regierung haben lange Zeit die *Chicago Boys*, überzeugt von Deregulierung und freien Märkten, seine Wirtschaftspolitik geprägt. Und tatsächlich: Chile wies lange höhere Wirtschafts- und niedrigere Inflationsraten auf als andere lateinamerikanischer Länder. Indes ist die Ungleichheit mittlerweile so stark gestiegen, dass auch die Mittelschicht bedroht ist. Fast täglich kommt es zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen diese Entwicklung.

De te fabula narratur? Droht dieses Schicksal auch den USA, vielleicht sogar Europa? Was ist mit dem doch in vielfacher Hinsicht erfolgreichen Kapitalismus los? Und was mit der die kapitalistische Wirtschaftsordnung anleitende und legitimierende Wirtschaftswissenschaft?

In jüngster Zeit sind einige Bücher erschienen, die sich mit der Frage beschäftigen, warum ein so dynamisches System immer mehr Zurückgelassene zu produzieren scheint. Darunter Bücher, von denen ich mir (als Soziologe) gewünscht hätte, dass sie von Soziologinnen geschrieben worden wären. Das Buch des Ökonomie-Duos *Abhijit Banerjee* und *Esther Duflo* ist so ein Buch.

Die beiden, indischer Hintergrund der eine, französischer die andere, sind Ent-

Prof. Dr. Stefan Immerfall
Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd

Abhijit V. Banerjee und Ester Duflo (2020), Gute Ökonomie für harte Zeiten: Sechs Überlebensfragen und wie wir sie besser lösen können: Penguin. Originaltitel: Good Economics for Hard Times: Better Answer to Our Biggest Problems; aus dem Englischen von Stephan Gebauer, Heike Schlatterer und Thorsten Schmidt.

Gesellschaft • Wirtschaft • Politik (GWP) 69. Jahrg., Heft 2/2020, S. 255-258
https://doi.org/10.3224/gwp.v69i2.14

wicklungsökonomen und Armutsforscher. Auch sie haben den von der schwedischen Reichsbank zur Erinnerung an *Alfred Nobel* gestifteten Preis erhalten, ebenso wie seinerzeit *Milton Friedman*, *Gary Becker* oder J*ames Buchanan*, die akademischen Lehrer jener erwähnten *Boys*, doch unterscheidet sich ihr Ansatz erheblich von denen der früheren Preisträger, was einmal mehr den eminent politischen und zeitgebundenen Charakter ökonomischer Theorien unterstreicht. Dieser politische Charakter bedeutet aber nicht, dass es keinen Unterschied zwischen schlechter und guter Theorie gäbe. Die Scheidung vorzunehmen ist vielmehr das Anliegen des neuen Buches von *Banerjee* und *Duflo*. Dabei beanspruchen sie nicht, wie es im deutschen Untertitel allzu vollmundig heißt, „Lösungen für Überlebensfragen", sondern „nur" *better answers*. Das ist schwer genug.

Um bessere Antworten zu finden bedient sich das Forscherehepaar Feldstudien, natürlichen und Feldexperimenten. Die beiden gelten als *randomistas*, als Forscher, die mit randomisierten kontrollierten Studien nach Evidenz für politische Interventionen suchen. Schon aus Kostengründen lassen sich solche Untersuchungen leichter in ärmeren Ländern durchführen. Auch deshalb hat dieser Ansatz seine Kritiker. Auf der anderen Seite besteht am Scheitern traditioneller Entwicklungshilfe kein Zweifel.

Schlechte Antworten finden die Autoren zum einen in der ökonomischen Standardtheorie mit ihrem Modellplatonismus. So besagt das *Stolper Samuelson*-Theorem, dass von einer Handelsliberalisierung alle beteiligten Länder profitieren. In den ärmeren Ländern würde die Ungleichheit sinken und in den reicheren könnten die weniger qualifizierten Arbeiter aus den Gewinnen des Freihandels entschädigt werden. Die empirische Wirklichkeit bestätigt die Freihändler allenfalls teilweise (Kapitel 3). Veränderungen haben einen Preis, den viele Wirtschaftsanalysen ignorieren und Anpassungsprozesse verlaufen langsam und ungleichzeitig. Der internationale Handel – für den *Banerjee/Duflo* weiterhin plädieren - produziert weitaus mehr Verlierer als voraussagt. Ein Grund ist, dass die Faktormobilität (von Arbeit, aber auch von Kapital) geringer ist als angenommen. *Banerjee/Duflo* sprechen von *stickiness*, in der deutschen Ausgabe nicht ganz zutreffend als „Trägheit" übersetzt. Das führt dazu, dass Wohlstandsverluste bestimmte geographische Gebiete besonders hart treffen und es dort zu einer Abwärtsspirale von Arbeitslosigkeit, Kreditausfällen, Leerstand und ganz allgemeiner Hoffnungslosigkeit kommt. Diesen „abgehängten" Gebieten gelingt es dann auch nicht, neue Unternehmen anzuziehen.

Nach dem Standardmodell würden die Verlierer des internationalen Handels rasch umziehen und sich in zukunftsträchtigen Regionen eine neue Beschäftigung suchen. Aber viele Betroffene reagieren nicht so einfach mit einem Wegzug aus ihrem vertrauten Umfeld. Banerjee/Duflo treten dafür ein, die betroffenen Regionen stärker zu unterstützen: längeres Arbeitslosengeld, finanzielle Hilfen bei Umzug, Arbeitsplatzsuche und Kinderbetreuung, sowie – in den USA ein großes Thema – bei der Gesundheitsversorgung. Gegebenenfalls sollten sogar die Unternehmen in den stärksten betroffenen Gebieten subventioniert werden. Einen noch radikaleren Vorschlag macht Paul Collier[1] in seinem ebenfalls sehr empfehlenswerten Buch: Er fordert, dass die Metropolregionen höher besteuert werden sollten und die dann freiwerdenden Mitteln zur

Unterstützung der niedergehenden Regionen eingesetzt werden. Dies sei gerecht, da die Fachkräfte in den hochproduktiven Zentren nicht nur von den eigenen Fertigkeiten, sondern auch von Skaleneffekten und Spezialisierung profitierten. Insbesondere die exorbitanten Renten von Grundstückseigentümern in den Metropolen müssten abgeschöpft werden.

Ein für Nicht-Ökonomen verblüffendes Eingeständnis behandelt Kapitel 5. Es zeigt, wie wenig die Wirtschaftswissenschaft eigentlich weiß, was Wachstum und Produktivitätsgewinne[2] hervorbringt, geschweige denn, wie sie erzeugt werden könnten. Niedrige Steuersätze für die Spitzenverdiener sind es ganz gewiss nicht. Schon eher wäre an Entlastungen für die unteren Schichten zu denken. Die Wachstumsraten waren in Zeiten von Spitzensteuersätzen von 60 und 70 % deutlich höher, wenngleich aus diesem historischen Zusammenhang keine Kausalität abgeleitet werden kann.

Banerjee/Duflo verabschieden den widerspruchsfrei Nutzen maximierenden Akteur. Präferenzen sind nicht stabil. Es sind die Geschichte und der soziale Kontext, die uns eher auf die eine oder auf die andere Seite ziehen (Kapitel 4). Wir verwenden viel Mühe darauf, Tatsachen und Menschen zu vermeiden, die unsere Ansichten in Frage stellen könnten. Zahlreiche Studien, die es zur Entstehung und zum Aufrechterhalten von Vorurteilen gibt, legen den Schluss nahe, dass vor allem Bildungsinstitutionen gut daran täten, sich um Vielfalt zu bemühen.

Schlechte Antworten werden oft auch von einer mehr oder minder informierten Öffentlichkeit befürwortet. Ein besonders spannendes und kontroverses Kapitel betrifft das Thema Migration (Kapitel 2). Verschiedene Modellrechnungen und - noch überzeugender – einige Quasi-Experimente zeigen nicht nur, dass in der Regel Einwanderung einer Volkswirtschaft als Ganzes nützt, sondern auch dass die Furcht meist unberechtigt ist, Einwanderung führe zu Lohndumping. Zugleich zahlt sich in der Regel Migration für diejenigen, die migrieren, aus. Dennoch ziehen in Entwicklungs- wie auch in wohlhabenden Ländern überraschend wenige Menschen um.

Ein natürliches Experiment war ein Vulkanausbruch auf den Westmännerinseln in der Nähe Islands. Er zwang (zufällig) einige Dorfbewohner die Insel zu verlassen, andere konnten (ebenso zufällig) bleiben. Später stellte sich heraus, dass die zwangsweise Migrierten erheblich mehr verdienen als diejenigen, die beim Vulkanausbruch Glück hatten. Gleiches zeigt ein Experiment in Bangladesch. Menschen warten nicht auf die erstbeste Gelegenheit zu migrieren, auch wenn sie es könnten und auch wenn sie am Ende ökonomisch besser dastehen würden. Die Anziehungskraft und die Vernetzung in der Heimat spielt eine Rolle, aber auch die Befürchtung, in der Fremd zu scheitern. Das ist eine Welt, in der ökonomische Prozesse „klebrig" verlaufen.

Andere Kapitel wenden sich der Herausforderung des Klimawandels (Kapitel 6), dem mit dem Strukturwandel der Wirtschaft einhergehenden Anstieg der Superreichen (Kapitel 7) und dem Misstrauen gegenüber staatlichen Handelns zu (Kapitel 8), das paradoxerweise oft auch von jenen geteilt wird, die von staatliche Sozialpolitik profitieren könnten. Bei Kapitel 9 zur Einstellung gegenüber den Armen sind sie wieder auf dem sicheren Boden eigener, empirischer Forschung. Es gibt keinen Beleg für die Annahme, dass Transferleistungen zum Nichtstun oder gar zum Sozialbetrug ver-

leiten. Dennoch wurde in den USA aus dem Krieg gegen die Armut ein Krieg gegen die Armen. Kürzungen der Sozialprogramme gingen einher mit großzügigen Geschenken an die Reichen.

Banerjee/Duflo plädieren für die Einführung eines rudimentären Grundeinkommens in den Entwicklungsländern und für einen "klugen Keynesianismus" in den wohlhabenden Ländern. Besondere Aktualität in der derzeitigen Situation besitzt ihre Kritik an denjenigen wirtschaftswissenschaftlichen Theorien, die im Staat nur einen bestenfalls ineffizienten, schlimmstenfalls korrupten Kostgänger sehen und möglichst viele öffentliche Vorsorgeleistungen privatisiert wollen. Das Ziel der Sozialpolitik sollte darin bestehen, den Menschen zu helfen, die Umbrüche zu verkraften, ohne ihr Selbstwertgefühl zu beeinträchtigen. Ob die Agrarpolitik der EU hierfür ein gutes Beispiel darstellt (S. 458), sei dahingestellt.

Banerjee und *Duflo* hegen Sympathie für ihre Beforschten und sie können ihnen zuhören. Das bedeutet, sie nicht einfach als Opfer zu sehen, sondern als rationale Akteure ernst zu nehmen. So fanden sie heraus, dass in Ländern wie Ghana oder Indien es gleichzeitig hohe Arbeitslosigkeit und viele freie Stellen in der Privatwirtschaft gibt. Wie kann das sein? Ein Grund ist, dass viele junge Männer (und einige Frauen) lieber auf eine gut bezahlte Stelle im öffentlichen Sektor warten als ein weitaus weniger attraktives Arbeitsangebot im privaten Sektor anzunehmen. Nur ist dieses Warten meist vergebens. Eine einfache, aber politisch kaum durchsetzbare Möglichkeit wäre folglich, die Gehälter und Sonderkonditionen im öffentlichen Sektor deutlich zu senken. Dies würde den jungen Menschen Jahre des meist vergeblichen Wartens ersparen und der Wirtschaft produktive Arbeitskräfte bringen. Neben der Schilderung zahlreicher, höchst cleverer Versuche, Ursache und Wirkung und störende Effekte auseinanderzuhalten, ist es dieser warmherzige Respekt, der das Buch so lesenswert macht!

Anmerkungen

1 Collier, Paul. 2019. Sozialer Kapitalismus! Mein Manifest gegen den Zerfall unserer Gesellschaft. München: Siedler.

2 Zu Diskussion um sinkende Produktivität und die Zukunft des Wachstums: Gordon, Robert J. 2016. The rise and fall of American growth. The U.S. standard of living since the Civil War. Princeton: Princeton University Press; für eine optimistische Gegenposition: Brynjolfsson, Erik, and Andrew McAfee. 2016. The second machine age. Work, progress, and prosperity in a time of brilliant technologies. New York: W. W. Norton.